

Erzgebirgische Heimatblätter



Nr. 49. — Sonntag (1. Advent), den 2. Dezember 1934.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf Nr. 3242 u. Nr. 3243.

Große Advents-Parade der Weihnachtsengel im Erzgebirge



Bei der Advents-Parade der Weihnachtsengel im Erzgebirge werden nun die Bergleute und Weihnachtsengel wieder hervorgeholt und marschieren in Stadt und Dorf zur Weihnachtsparade auf. Adventsterne leuchten in Hütten und Häusern durch die stille Bergnacht und grüßen die anbrechende Weihnachtszeit, die wohl nirgends in der Welt so schön ist, wie bei uns im Erzgebirge. Ein seltsamer Zauber liegt über unserer Heimat und ein tiefes Sehnen packt die Erzgebirgler, die das Schicksal hinaus in die weite Welt trieb. In dem Verkehr, in dem Hasten und in den Geschäften des Alltags konnten sie wohl vorübergehend sich gewöhnen an die fremde Welt.

Wir führen in dieses Wunderland, in dem die Hilfsgeister des Weihnachtsmannes wohnen, damit sie ein jeder einmal kennen lernen, die Bastler und Schnitzer, die in unserer Heimat so wundervolle Dinge zu fertigen vermögen, daß Alt und Jung in heller Freude Mund und Augen aufsperrten ob all der Weihnachtsherrlichkeit, die uns mit seltenem Vorgeschnack jetzt schon umgibt. Geht nur einmal hinauf nach den erzgebirgischen Spielwarendörfern, dort trifft ihr einen Menschenschlag, wie ihn das Christkind schier haben will. Genügsame, schlichte Menschen sind das, ein wenig derb, aber dafür offen und ehrlich, mit einem Bienenfleiß, durch den allein es eben möglich ist, noch bis zum heiligen Abend all die Weihnachtsberge und Pyramiden fertigzustellen. So arm ist unsere Zeit trotz allem Geschäftsbetriebes doch noch nicht geworden, als daß die Menschen nicht Freude hätten an



Original-Holzchnitt von Walther Schmitt, Dresden.

Aber wenn Weihnachten heraufzieht, wenn im Erzgebirge die Bergleute und Adventsengel in stiller Nacht um das Heimatdorf aufmarschieren, da packt es den Erzgebirgler mit Macht. Dann muß er heim, dann hält er sich nimmer aus in der Fremde. Jetzt um die Adventszeit packt er sein Bündel. Zu Weihnachten, ja allerspätstens zu Weihnachten, muß er wieder daheim sein in seinem Erzgebirge. Per Bahn und per Autobus, wo immer der Schienenstrang und die Landstraßen sich hinziehen, der Erzgebirgler kehrt heim, heim ins Erzgebirge, dem Kinderland, dem einzig wahren Weihnachtsland.

Wir wollen unsere Leser heute mit der Adventsausgabe der „Erzgebirgischen Heimatblätter“ in Wort und Bild einmal hin-

den Dingen, die allein vom Erzgebirge kommen müssen, wenn rechter Weihnachtsglanz auch in die Häuser der großen Stadt gelangen soll. Ja unser Führer Adolf Hitler selbst ist im Besitz einer echten „erzgebirgischen Weihnachtspyramide“, die ihm im vorigen Jahr von treuen Erzgebirglern als Weihnachtsgabe überreicht wurde und die unsre Leser an anderer Stelle dieses Heimatblattes abgebildet finden. Mit wieviel Mühe wird solch ein Kunstwerk gefertigt. Versucht es einmal, selbst eine Pyramide herzustellen. Wenn es nicht gelingt, unser Zeitungsonkel kann helfen. Er weiß viele Adressen und Namen der heimischen Schnitzer zu nennen, die jedem mit Rat und Tat zur Seite stehen. Engel und Bergleute zu schnitzen, wie wir sie in bunter Folge

hier dem Auge bieten, raten wir nur den ganz Geschickten zu versuchen. Die Schnitz- und Weihnachts-Ausstellungen, die jetzt zur Adventszeit überall im Erzgebirge stattfinden, muß man aber einmal selbst besucht haben, um sich ein Bild von der Heimarbeit des Erzgebirgers machen zu können, die eben ganz im Dienste des Weihnachtsmannes steht. Gewiß hat sie sich auch da und dort zu einer Art Fabrikation entwickelt, wenn wir an die Holzbearbeitungsmaschinen denken, die im Erzgebirge stehen.

Es gibt Dörfer im Erzgebirge, wo Tag für Tag Holz für Spielzeug verarbeitet wird. Abgesehen von der Tischlerarbeit findet man vorwiegend Holzdreherarbeit. Das Drechseln ist hier noch ein bekanntes, verbreitetes Handwerk. Besonders das kleine Tierzeug, womit unsere Kinder so gern spielen, wird größtenteils auf der Drechselbank hergestellt. Um beispielsweise kleine Pferde herzustellen, wird ein Ring aus Holz gedrechselt, dessen Querschnitt das Profil des Pferdes darstellt. Ist der Ring vollkommen glatt gedrechselt, so wird er in viele Teile zerschnitten, und jeder ist so breit wie der Rücken des beabsichtigten Pferdes. Auf diese Weise werden meistens etwa hundert Stück Pferde aus einem Holzringe hergestellt. Nach dem Teilen des Ringes wandern die einzelnen Stücke, die nun schon rohe Pferdchen darstellen, in die Schleiferei. Sodann werden die Beine aufgeschnitten und die Ohren herausgeschnitten. Alle diese Arbeiten stellen gewöhnlich nur einen Schnitt mit dem Messer dar. Nach dem Ausfeilen wandern die Pferdchen in die Malerei, hier werden sie in den verschiedensten Farben angestrichen und fertig gemacht. Größere Pferde und auch andere größere Tiere werden richtig geschnitten, nachdem sie aus mehreren Stücken zusammengeleimt worden sind. Das Ueberziehen solcher Tiere mit Fell macht viel Arbeit und will ganz besonders verstanden sein. Die Kinder sind sehr dafür, daß Pferde eine richtige Pferdehaut haben, auch die Mähne und der Schwanz müssen aus Rohhaar sein. Infolgedessen verteuern sich solche Spielzeuge nicht unerheblich. Trotzdem gibt es auch große Schaukelpferde, die nicht mit Fell bezogen werden, sondern einen Anstrich erhalten. Jedes solches Spielzeug ist ein Stück bester Tischlerarbeit. Man glaubt nicht, wieviel Arbeit und Können in einem Schaukelpferd oder in einer Tierwiege stecken. Alle Arbeiter von Sonneberg sind Künstler ihres Faches, und ihre Arbeiten genießen seit langem Weltruf.

Die im Erzgebirge hergestellten Drechslerwaren genießen ebenfalls einen großen Ruf; sie sind recht komisch und kosten nicht viel. Sehr beliebt sind die Weihnachtsengel, rund gedreht und bemalt, in jeder Hand eine Kerze tragend, so wie wir sie auf unserem Titelbild sehen. In der ganzen Welt kann man zu Weihnachten solche Engel finden.

Solche Arbeit aber hat natürlich mit unserer erzgebirgischen Schnitzkunst nichts zu tun. Unsere Leser wollen sich an Hand der in diesem Heimatblatt zusammengestellten „Erzgebirgischen Schnitzer- und Bastlerkunst“ selbst davon überzeugen, daß sich hier eine Kunst herausgebildet hat, die wohl einzig in der ganzen Welt dasteht. Deshalb wohl auch hat sich der Heimatschutz Dresden unter dem Protektorat des Herrn Hofrat Dr. Senfert selbst dieser Kunst angenommen und fördert in anerkannter Weise die Erzeugnisse vom erzgebirgischen Weihnachtsmarkt. Eine gar seltsame Poesie ist mit dieser kunstfertigen Arbeit verbunden, die wohl nur der nachzuempfinden vermag, der selbst

mit dabei groß geworden ist, in dieser erzgebirgischen Armut, die doch so reich ist an Weihnachtszauber und Glück, ist doch in solcher Armut selbst der Heiland geboren, dessen Geburt nachgebildet wird in den zahlreichen Christgeburtens unseres Erzgebirges. Wer aber ein wenig nachempfinden will, was den ganzen Adventszauber des Erzgebirges ausmacht, dem gibt nachfolgendes Gedicht ein richtiges Bild:

Wohl nirgends wird das Weihnachtsfest
Im Haus und in der Kirche

So weihnachtlich gefeiert, wie
Bei uns im Erzgebirge.

Die Weihnachtsstimmung ist hier schon
Mit Sankt Andreas da
Und dauert bis zum „heilig'n Ohmd“
Vor Epiphania.

Ich will aus meiner Vaterstadt
Den Weihnachtszauber schildern,
Wie er aus meiner Jugendzeit
Noch lebt in meinen Bildern:

Vier Wochen vor dem Weihnachtsfest
Da trugen wir schon fleißig
Zusammen, was es irgend gab
An Brettchen, Moos und Reisig.

Der Handwerkskasten ward geholt,
Sobald der Abend dämmert,
Dann ward beim Rüböllampenschein
Gebastelt und gehämmert.

Der eine baut sich eine Burg,
Der andere einen Garten,
Der dritte einen Weihnachtsberg
Aus Moos und Rindenschwarten.

Und wer geschickt, bewandert ist
Auf technischem Gebiete,
Der baut ein Bergwerk oder auch
Nur eine Pyramide.

Der Holzkloß aus dem Lindenstamm,
Ein ästefreier, weicher,
Gestaltet mehr sich jeden Tag
Zu einem schmucken Steiger.

Je näher nun Weihnachten kommt,
Je trauter wird's im Stübchen.
Und riecht's nach angebranntem Leim,
So nimmt das niemand übel.

So weit nur wollen wir unseren lieben Erzgebirgler sprechen lassen. Er führt uns mit seinen weiteren Versen zum Weihnachtsfest selbst. Wir wollen uns aber heute genügen lassen, uns erst einmal erwärmen am Zauber des 1. Adventssonntags. Wir wollen uns anregen lassen, vom Boden die Weihnachtskrippe herunterzuholen und alles vorzubereiten für eine fröhliche selige Weihnachtszeit — trotz allem unserem Erdenleid. Denn mit dem lieben Christkindlein zieht doch ein stiller Friede ein. Auch unser Heiland ist ja geboren in einer Zeit voll Elend und Bitterkeit. Der Bethlehem-Stern leuchte deshalb auch hell und froh durch die Not unserer Tage.

S. Sdl.



Gustav Adolfs Page

Von Conrad Ferdinand Meyer.

I.

In dem Kontor eines unweit Sankt Sebald gelegenen Nürnbergerischen Patrizierhauses saßen sich Vater und Sohn an einem geräumigen Schreibtisch gegenüber, der Abwicklung eines bedeutenden Geschäftes mit spannender Aufmerksamkeit obliegend. Beide, jeder für sich auf seinem Stück Papier, summierten sie dieselbe lange Reihe von Posten, um dann zu wünschbarer Sicherheit die beiden Ergebnisse zu vergleichen. Der schwächliche Jüngling, der dem Vater aus den Augen geschnitten war, erhob die spitze Nase zuerst von seinen zierlich geschriebenen Zahlen. Seine Addition war beendet, und er wartete auf den bedächtigeren Vater, nicht ohne einen Anflug von Selbstgefälligkeit in dem schmalen, sorgenhaften Gesicht — als ein Diener eintrat und ein Schreiben in großem Format mit einem schweren Siegel überreichte. Ein Kornett von den schwedischen Karabinieren habe es gebracht. Er beschaue sich jetzt nebenan den Ratsaal mit den weltberühmten Schildeien und werde pünktlich in einer Stunde sich wieder einfinden.

Der Herrscher erkannte auf den ersten Blick die kühnen Schriftzüge der Majestät des schwedischen Königs Gustav Adolf und erschrak ein wenig über die große Ehre des eigenhändigen Schreibens. Die Befürchtung lag nahe, der König, den er in seinem neubauten Hause, dem schönsten von Nürnberg, bewirtet und gefeiert hatte, möchte bei seinem patriotischen Gastfreunde Anleihen machen. Da er aber unermesslich begütert war und die Gewissenhaftigkeit der schwedischen Rentkammer zu schätzen wußte, erbrach er das königliche Siegel ohne sonderliche Besorgnis und sogar mit einem Anfange eines prahlerischen Lächelns. Kaum aber hatte er die wenigen Zeilen des in königlicher Kürze verfaßten Schreibens überflogen, wurde er bleich wie über ihm die Studatur der Decke, welche in hervorquellenden Massen und aufdringlicher Gruppe die Opferung Isaaks durch den eigenen Vater Abraham darstellte. Und sein guter Sohn, der ihn beobachtete, erlebte ebenfalls, aus der plötzlichen Entfärbung des vertrauten Gesichts auf ein großes Unheil ratend. Seine Bestürzung wuchs, als ihn der Alte über das Blatt weg mit einem wehmütigen Ausdruck väterlicher Zärtlichkeit betrachtete.

„Um Gottes willen,“ stotterte der Jüngling, „was ist es, Vater?“

Der alte Leubelsing, denn diesem vornehmen Handelsgeschlecht gehörten die beiden an, bot ihm das Blatt mit zitternder Hand. Der Jüngling las:

„Lieber Herr!

Wissend und Uns wohl erinnernd, daß der Sohn des Herrn den Wunsch nährt, als Page bei Uns einzutreten, melden hiermit, daß dieses heute geschehen und völlig werden mag, dieweil Unser voriger Page, der Max Beheim seliger † (mit nachträglicher Ehrenmeldung des vorvorigen, Uhen Bollkamers seligen †, und des fürdervorigen, Göken Tuchers

seligen †), heute bei währendem Sturme nach beiden ihme von einer Stückfugel abgerissenen Beinen in Unsern Armen jäntiglich entschlafen ist. Es wird Uns zu besonderer Genugtuung gereichen, wieder Einen aus der evangelischen Reichsstadt Nürnberg, welcher Stadt Wir fürnehmlich gewogen sind, in Unsern nahen Dienst zu nehmen. Eines guten Unterhaltes und täglicher christlicher Vermahnung seines Sohnes kann der Herr gewiß sein.

Des Herrn wohl affektionierter

Gustavus Adolphus Rex.

„O du meine Güte,“ jammerte der Sohn, ohne sein zages Herz vor dem Vater zu verbergen, „jetzt trage ich meinen Totenschein in der Tasche, und Ihr, Vater — mit dem schuldigen Respekt gesprochen — seid der Ursacher meines frühen Hinschieds, denn wer als Ihr könnte dem Könige eine so irrtümliche Meinung von meinem Wünschen und Begehren beigebracht haben? Daß Gott erbarm!“ Und er richtete seinen Blick aufwärts zu dem gerade über ihm schwebenden Messer des gipsenen Ervaters.

„Kind, du brichst mir das Herz!“ versetzte der Alte mit einer kargen Träne. „Vermaledeit sei das Glas Tokaier, das ich zuviel getrunken —“

„Vater,“ unterbrach ihn der Sohn, der mitten im Elend den Kopf, wo nicht oben, doch klar behielt, „Vater, erzählt mir, wie sich das Unglück ereignet hat.“

„August,“ berichtete der Vater mit Zerknirschung, „du weißt, die große Gasterei, die ich dem Könige bei seinem ersten

Einzuge gab. Sie kam mir teuer zu stehen —“

„Dreihundertneunundneunzig Gulden elf Kreuzer, Vater, und ich habe nichts davon gekostet,“ bemerkte der Junge weiter, „denn ich hütete die Kammer mit einer nassen Bausche über dem Auge.“ Er wies auf sein rechtes. „Die Gustel, der Wildfang, halb unsinnig und närrisch vor Freude, den König zu sehen, hatte mir den Federball ins Auge geschmissen, da grade ein Trompetenstoß schmetterte und sie glauben ließ, der Schwede halte Einzug. Aber redet, Vater —“

„Nach abgetragenerm Essen bei den Früchten und Kelchen erging ein Sturm von Jubel oben durch den Saal und unten über den Platz durch das Kopf an Kopf versammelte Volk. Alle wollten sie den König sehen. Humpen dröhnten, Gesunden wurden bei offenen Fenstern ausgebracht und oben und unten gejauchzt. Dazwischen schreit eine klare, durchdringende Stimme: „Hoch Gustav, König von Deutschland!“ Jetzt wurde es mäuschenstill, denn das war ein starkes Ding. Der König spitzte die Ohren und strich sich den Zwickel. „Solches darf ich nicht hören“, sagte er. „Ich bringe ein Hoch der evangelischen Reichsstadt Nürnberg!“ Nun bricht erst der ganze Jubel aus. Stühle werden auf dem Platze gelöst, alles geht drüber und drunter! Nach einer Weile drückt mich die Majestät von ungefähr in eine Ecke. Wer hat den König von Deutschland

(Fortsetzung siehe Seite 6.)



Mit zitternder Hand bot der Alte ihm das Blatt.

Von erzgebirgischen Krippenspielen u. Weihnachtsausstellungen

Just zur Adventszeit beginnen im Erzgebirge wieder die Krippenspiele und Weihnachts-Ausstellungen, von denen unsere Bilder Zeugnis geben. Die Krippenspiele im Erzgebirge haben ihre Geschichte und sind Tradition in den einzelnen Ortschaften geworden. Unser nebenstehendes Bild zeigt eine Szene aus dem Crottendorfer Mettenspiel, das sich an die biblische Stoffgruppe angliedert, deren Inhalt nur durch weniger Legendenhaftes oder von dichterischer Fantasie erweitert wurde. Ein freies Schalten mit dem Stoff ist für die erzgebirgischen Spiele ausgeschlossen. Man hält sich streng an das, was die Berichte der Evangelisten Matthäus und Lukas sagen. Auch die erzgebirgischen Königscharen, die früher in manchen Ortschaften umherzogen und dabei oft mehr humoristisch als ernst und würdevoll wirkten, sind jetzt im Rahmen der Krippenspiele aufgenommen worden und erfüllen dort ihre Aufgaben als Erinnerung an die drei Weisen aus dem Morgenlande, von denen die heilige Schrift erzählt. Es ist nicht immer leicht, die geeigneten Personen zu finden, die sich für die Darstellung eignen. So hat sich in den einzelnen Ortschaften auch eine gewisse Ordnung in der Rollenverteilung der Spiele erhalten. Was sonst aber im Erzgebirge an frommem Sinn und weihnachtlicher Sitte lebt, das findet Widerschein in den zahlreichen Weihnachts-

Ausstellungen in den erzgebirgischen Ortschaften. Unser Bild unten zeigt Ausstellungsobjekte einer derartigen Schau in Cranzahl. Aber auch in anderen Ortschaften wird dererlei viel geboten. Schließlich zeigen wir auf nebenstehen-

der Seite noch einige besonders schöne Weihnachtspyramiden und Leuchter, die man vielfach in einfacher Form als die erzgebirgischen Spinnen bezeichnet. Wenn man auf ihnen die Weihnachtskerzen aufsetzt, dann spenden sie freundliches Licht in den erzgebirgischen Stuben und leuchten durch die Fenster-scheiben der Hütten und Häuser hinaus in die kalte Winter-nacht, grüßen wohl auch bei frohem Ad-vents-glockenklang jetzt schon hie und da die stillen Kirchgänger.

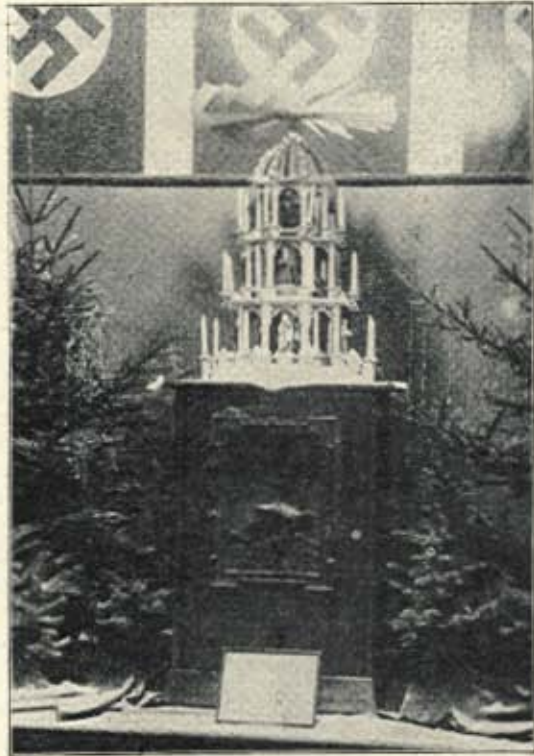
Auch in den Gotteshäusern brennen im Erzgebirge hell die Lichter und Adventsterne, man kann sich den Zauber erzgebirgischer Vorweihnacht ohne dieses Licht auf Leuchtern und Weihnachtsengeln, auf Bergleuten und Bergknappen einfach nicht denken. Und das ist recht so. Zur Weihnachtszeit muß hell das Licht leuchten, damit es Licht wird in allen Menschenherzen. Das allein ist Zweck und Ziel der Vorweihnachtszeit und deshalb allein trifft man schon jetzt im Erzgebirge überall die Weihnachtsvorbereitungen und würzt damit den Alltag. Das ist die rechte Adventszeit, die Zeit der Weihnachts-vorbereitung in unserem Erzgebirge. S. Sdl.



Erzgebirgische Weihnachts-Vorschau



Zum Bilde links:
Der Pyramiden-
bauer vollendet
bald sein Werk.



Zum Bilde rechts:
Diese erzgebirgi-
sche Weihnachts-
pyramide wurde
im vorigen Jahre
unserm Führer
Adolf Hitler von
treuen Erzgebirg-
lern überreicht.

Dieselbe Pyramide wurde im vorigen Jahr in einer in den nordischen Ländern stattgefundenen Weihnachtschau mit ausgestellt.



Zum Bilde links:
Pyramidenleuchter,
auch Lausleuchter
genannt.



Zum Bilde rechts:
Die Pyramide eines
Frohnauer Einwoh-
ners, ein Lausfä-
ge-Kunstwerk eines
Waltersdorfer Bau-
arbeiters.



(Fortsetzung von Seite 3.)

hochleben lassen, Leubelsing?“ fragte er mich unter der Stimme. Nun sticht mich alten, betrunkenen Eiel die Prachtsucht, — Leubelsing schlug sich vor die Stirn, als klage er sie an, ihn nicht besser beraten zu haben — „ich antwortete: Majestät, das tat mein Sohn, der August. Dieser spannt Tag und Nacht darauf, als Page in Euren Dienst zu treten.‘ Trotz meines Kaufes wußte ich, daß der königliche Leibdienst von Goß Lucher versehen wurde und der Bürgermeister Voilamer nebst dem Schoppen Beheim ihre Buben als Pagen empfohlen hatten. Ich sagte es auch nur, um hinter meinen Nachbarn, dem alten Lucher und dem Großmaul, dem Beheim, nicht zurückzubleiben. Wer konnte denken, daß der König die ganze Nürnberger Ware in Bayern verbrauchen würde —“

„Aber hätte der König mich mit meinem blauen Auge holen lassen?“

„Auch das war vorbedacht, August! Der verschmigte Spitzhube, der Charnace, lärmte im Vorzimmer. Schon dreimal hatte er sich melden lassen und war nicht mehr abzutreiben. Der König ließ ihn dann eintreten und hudeite den Ambassadeur vor uns Patriziern, daß einem deutschen Mann das Herz im Leibe lachen mußte. Nichts von alledem hatte ich in der Gesichtswindigkeit unerwogen gelassen —“

„So viel und so wenig Weisheit, Vater!“ seufzte der Sohn.

Dann steckten die beiden die Köpfe zusammen, um eine Remedur zu suchen, wie sie es nannten, jetzt unter der Stimme flüsternd, welche sie vorher in ihrer Aufregung, uneingedenk der im Nebenzimmer hantierenden Angestellten und Lehrlinge, zu dämpfen vergessen hatten. Aber sie fanden keinen Rat, und ihre Gebärden wurden immer ängstlicher und peinlicher, als im Gang draußen ein markiger Alt das Leiblied Gustav Adolfs anstimmte:

„Verzage nicht, du Häuflein klein,
ob auch die Feinde willens sein,
dich gänzlich zu zerstören!“

und ein tannenschlanfes Mädchen mit lustigen Augen, kurzgeschnittenen Haaren, knabenhaften Formen und ziemlich reiternmäßigen Manieren eintrat.

„Willst du uns die Ohren zersprengen, Base?“ zankten die beiden Leubelsing.

Sie, das trübkelige Paar musternd, erwiderte: „Ich komme, euch zum Essen zu rufen. Was hat's gegeben, Herr Ohm und Herr Vetter? Ihr habt ja beide ganz bleiche Nasenspitzen!“ Der zwischen den Hilfslosen liegende Brief, den das Mädchen ohne weiteres ergriff und, als sie die kräftig hingeworfene Unterschrift des Königs gelesen, mit leidenschaftlichen Augen verschlang, erklärte ihr den Schrecken. „Zu Tisch, Herren!“ sagte sie und schritt den beiden voran in das Speisezimmer.

Hier aber ging es dem gutherzigen Mädchen selber nahe, wie den Leubelsing jeder Bissen im Munde quoll. Sie ließ abtragen, setzte ihren Stuhl zurück, schlug unter ihrem blauen Rocke, an dessen Gurt die Tasche und das Schlüsselbund hing, ein schlankes Bein über das andere und ließ, horchend und nachdenkend, den ganzen verhänglichen Handel sich vortragen; denn sie schien vollständig zum Hause zu gehören und sich darin mit ihrem lecken Wesen eine entscheidende Stellung erobert zu haben.

Die Leubelsing erzählten.

„Wenn ich denke,“ sagte dann das Mädchen mutig, „wer das war, der das Hoch auf den König ausbrachte!“

„Wer denn?“ fragten die Leubelsing.

Und sie antwortete: „Niemand anders als ich.“

„Hol dich der Henker, Mädchen!“ grollte der Alte. „Gewiß hast du den blauen schwedischen Soldatenrock, den du dir im Schrank hinter deinen Schürzen aufhebst, angezogen und dich in den Speisesaal an deinen Göken herangeschlichen, statt dich züchtig unter den Weibern zu halten.“

„Sie hätten mir den hintersten Platz gegeben,“ versetzte das Mädchen zornig, „die kleine Gallerin, die große Holzschuhlerin, die hochmütige Ebnerin, die schiefe Geuderin, die

alberne Cregerin, tutte quante, die dem König das Geschen unserer Stadt, die beiden silbernen Trinkschalen, die Himmelskugel und die Erdkugel, überreichen durften.“

„Wie kann ein schamhaftes Mädchen, und das bist du, Gustel, es nur über sich bringen, Männertracht zu tragen?“ zankte der zimperliche Jüngling.

„Das heißt,“ erwiderte das Mädchen ernst, „die Tracht meines Vater, wo noch neben der Brusttasche das gestopfte Loch sichtbar ist, das der Degen des Franzosen gerissen hat. Ich brauche nur einen schrägen Blick zu tun, — sie tat, als trüge sie die väterliche Tracht — „so sehe ich den Riß und es wirkt wie eine Predigt. Dann“, schloß sie, aus dem Ernst nach ihrer Art in ein Lachen überspringend, „wollen mir die Weiberröcke auch gar nicht sitzen. Kein Wunder, daß sie mich schlecht kleiden, bin ich doch bis in mein vierzehntes Jahr mit dem Vater und der Mutter in kurzem Habit zu Rolle geseffen.“

„Liebe Base,“ jammerte der junge Leubelsing nicht ohne eine Mischung von Zärtlichkeit, „seit dem Tode deines Vaters bist du hier wie das Kind des Hauses gehalten, und nun hast du mir das eingebrockt! Du lieferst deinen leibhaftigen Vetter wie ein Lamm auf die Schlachtbank!! Der Uß wurde durch die Stirn geschossen, der Göß durch den Hals!“

Ihn überließ eine Gänsehaut.

„Wenn du mir wenigstens einen guten Rat zu geben wüßtest, Base!“

„Einen guten Rat,“ sagte sie nachdrücklich, „den will ich dir geben: halte dich wie ein Nürnberger, wie ein Leubelsing!“

„Ein Leubelsing!“ ginstelte der alte Herr. „Muß denn jeder Nürnberger ein Kaufbold sein wie der Rupert, dein Vater, Gott hab' ihn selig, der mich, den Aeltern, er ein Zehnjähriger, auf einem Vetterwagen entführte, umwarf, heil blieb und mir zwei Rippen brach? Welche Laufbahn! Mit fünfzehn zu den Schweden durchgegangen, mit siebzehn eine Fünfzehnjährige vor der Trommel geheiratet, mit dreißig in einem Kaufhandel das Zeitliche gesegnet!“

„Das heißt,“ sagte das Mädchen, „er fiel für die Ehre meiner Mutter —“

„Weißt du mir keinen Rat, Gustel?“ drängte der junge Leubelsing. „Du kennst den schwedischen Dienst und die natürlichen Fehler, die davon frei machen. Auf was kann ich mich dem Könige gütig ausreden?“

Sie brach in ein tolles Gelächter aus. „Wir wollen dich“, sagte sie, „wie den jungen Achill im Bildwerk am Ofen dort unter die Mädchen steden, und wenn der listige Uß vor ihnen das Kriegszeug ausbreitet, wirst du nicht auf ein Schwert lospringen.“

„Ich gehe nicht!“ erklärte der durch diese mythologische Gelehrsamkeit Geärgerte. „Ich bin nicht die Person, welche der Vater dem Könige geschildert hat.“

Da fühlte er sich an seinen beiden dünnen Armen gepackt. Ihm den linken klaubend, jammerte der alte Leubelsing: „Willst du mich ehrwürdigen Mann dem Könige als einen windigen Lügner hinstellen?“

Das Mädchen aber, den rechten Arm des Veters drückend, rief entrüstet: „Willst du mit deiner Feigheit den braven Namen meines Vaters entehren?“

„Weißt du was,“ schrie der Gereizte, „geh du als Page zu dem König! Er wird, bubenhaft wie du aussehst und dich beträgst, das Mädchen in dir ebensowenig vermutigen, wie der Uß am Ofen, von dem du fabelst, in mir den Buben erraten hätte! Mach' dich auf zu deinem Abgott und bet' ihn an! Am Ende,“ fuhr er fort, „wer weiß, ob du das nicht schon lange in dir trägst? Träumst du doch von dem Schwedenkönig, mit welchem du als Kind in der Welt herumgefahren bist, wachend und schlafend. Als ich vorgestern auf meine Kammer ging, an der deinigen vorüber, hörte ich deine Traumstimme schon von weitem. Ich brauchte wahrlich mein Ohr nicht ans Schlüsselloch zu halten. Der König! Wache heraus! Präsentiert's Gewehr!“ Er ahmte das Kommando mit schriller Stimme nach.

(Fortsetzung folgt.)

Nooch'n Feierohnd



Dr böhmische Adventskranz

Von Johann Günther, Unter-Rittersgrün.

's frät sich gung un alt, wenn dr Adventskranz gebunden ward, denn do sei de Weihnacht nimmer weit. Drim muß a in jedn Stübel, 's ka noch su ärmlich sei, ä rachter schiener Kranz hänge. Re Rastler-Otto aus'n Mitteldorf is aber vorigs Gahr mit sän Adventskranz ganz un gar v'rehrt gange, un dos is esu zugange. Dr Otto is jedn Tog, wenn 'r von dr Arbet ehäm kam, ämol nauf in Deberdorf zu seiner gruñ Maad, dr Rosel, huken gange. Esu war'sch a ne Freitag noochmittig vurn erscht'n Advent. Wie 'r bei seiner Rosel de Stubntür aufmachet, wär 'r bal' neigelugelt, denn do log alles voll Tannereisig.

„Ach“, saht do dr Otto zu seiner Rosel, „wu haste dä dos schiene Tannereisig zam har?“ „Du wäht's doch“, saht 's Rosel, die mitten drinne soß un ihrn Kranz arichtet, „mei Maad is mit'n böhmischen Färschter gut kondent, dar hot'n en gruñ Bündel runnerschneiden loßn.“

Dr Otto sinnet e Weile fir sich hie, dann hatt'r sich en ganz schinn Plan zerachtgelegt. „Rosel“, fing 'r a, „du hast doch en Hausen Reisig übrig, künste mir nett en rachten schinn gruñ Kranz binden, ich möcht deiner Mutter ämol ä rachte Fräd machen. Morgn noochmittig, wenn se ei'fassen gieht, hul' ne ich un hänge geleich auf, doß ich fertig bie, bis se wieder ehäm kimmt.“

„Hast racht“, saht's Rosel, „dos ward gemacht, gieh när geleich un hul' en Räschen.“ Dr Otto machet sich a geleich off de Bä. Erscht wollt'r offn Hammerbarg zum Poller-Alwan nooch en Holzräs giehe. Nā, dentt'r, esu weit gieh iech nett, dr Reismaa-Schlosser muß mir geleich en eiserne machen. Dr Lui hoot a aus starken Droht fix en gruñ Räschen zamgeschwäht. 's war noch lä Stund vergange, brachts ne Otto mit'n fertig'n Räschen bei seiner Rosel neigedreht un machet dann ehäm. Sei Maad hot sich geleich drierber hargemacht, wie se mit ihrn Kranz fertig war. Se war esu vertieft in ihrer Arbet, doß se bal' 's Affenlochen verpaßt hätt. 's wur aber a e schiener Kranz. Wie se die paar lezten Ästle noch nazebinden hat, kloppets an dr Stubntür un war kam nei: ihre Mutter. „Ach“, fing die a, „du hast aber en schien gruñ Adventskranz gemacht, Rosel; is dar deine?“ 's Rosel, wos meitog schie ä hutuets Luder war, ihr Vater sahts a mannichsmol, se wär schlachter wie zah Gunge, hat sich fix äne Dummhät ausgesonne.

„Mutter“, saht se, „wähte dä, wann dar Kranz gehörn soll, sei dir. Dr Vater will dir namlich ä rachte Fräd machn drmiet. Wenn de morgn noochmittig net drhäm bist, wollt 'r ne huln un a geleich drhäm aufhänge un apuhn. De wärs't'n dann noch ämol su gut, saht er noch.“

„Die alten Manner“, fing do ihr Mutter a ze kritisieren, „die sei wäß Gott schlachter wie de gunge Bassen. Bart nār, dann war iech schie sei Fräd vrdarb'n. Ige wart iech, bis de fertig bist, Rosel, un nahm dann Kranz geleich miet ehäm. Wenn morgn mittig dei Vater zum Affen kimmt, muß dar Kranz schie übern Tisch rohänge. Dar ward aber ä paar grüße Nag'n machn. Iech war ne schie ä Püg' naufbündeln, wu iech dan Kranz harhob.“

„Hast racht“, saht's Rosel, „ne Vater müßn mir amol in Druck bränge.“ 's wur a esu gemacht. Wie ne annern Tog dr Otto ze Mittog de Stubntür aufmachet, hot's ne en richtig'n Riß gab'n. Ueberrn Tisch hing ä schiener grußer Adventskranz,

en Hausen Silberseeden dra un ä paar bronzierte Tannezapp'n. „Wu hast dä du dan Kranz har“, saht 'r zu seiner Fraa. „Dar gefällt dir wuhl gar nett?“ lachetn sei Fraa su höhnisch a; „wie iech heit früh beim Ott'-Rud Wäsch' mangeln war, kam ä böhmische Fraa mit en ganzen Troglorb voll Kränz, do hob' iech mir ne größt'n un schönst'n rausgefucht, 'r kost't sei acht-unzwanzig Reigrosch'n.“

„W-o-o-s?“, fing dr Otto a ze wattern, „achtunzwanzig Reigr'sch'n haste drfür bezohlt; ihr Weiber wißt ab'n nett, wie sauer 's Gald ze verdiente is. Su en Kranz hätt iech a selber gemacht.“

„Du un en Kranz binden“, lachet sei Fraa gerod naus, „dos wär ä schiens verschub'nes Ding war'n“. Se hobn noch ne Weile hie un hargestrieten, bis dr Otto wieder off Arbet gange is. Wie noochmittig de Fabrik aus war, is ne Otto sei erster Wag nauf zu sen Rosel gewasen. Die hot sich schie ne Bauch gehalten vir Lachen, wie se hot ihr'n Vater ne Bargel rauskomme sahe. Re Kopp hatt'r eigezug'n, als wenn 'r über wos racht nochsinne tät. Wie 'r zur Stub neikam, seket 'r sich hinner zum Küchen-schrank, wos immer sei Fladel war, pfeiset aber lä Wort. 's Rosel hantieret beim Uf'n rim, endlich fing se a: „Vater, saht dir wos, weil de gar nisch fogt?“

„Nā“, brummet dr Otto. E Weile drauf fing 's Rosel wieder a: „Vater, diech hot wuhl de Mutter ewing geärgert?“

„Nā“, saht dr Otto drauf un wetter nisch. 's Rosel freget noch zwämol, hot aber aus ihrn Vater wetter nisch rausgebracht, wie: Nā. Nu dacht se, ige mußte ämol von 'nr annern Seit komme. „Vater“, saht se, „denkst wuhl gar, iech hob dein Kranz net fertig, dar is mir fugar schie geroten“. Ige laet dr Otto auf: „Iech brauch dan Kranz nimmer, dei Mutter hot heit vormittig en von ener böhmischen Fraa gefaast, die missen aber a all'n Quark über de Grenz rüberschaffen. Wenn mir 'mol äne nekimmt, wenn iech drhäm bie, fliegt se mit'n Troglorb dr Trepp nei. De ganze Fräd hot die mir verdorbn. Iech hob mieh schie ze Drack geärgert.“

's Rosel muß geleich nausgiehe, denn se konnt 's Lachen nimmer drhalten. Ihr Vater hot sich a net lang aufgehalten un machet wieder ehäm.

Wie ohmds sei Fraa arichten tat zum Affen, hat sich sei Aerger ä wing gelegt. „Alte“, saht 'r zu seiner Fraa, „müssen mir a ä paar Adventslichter offn Kranz stecken; wos brauch'n mir dä do für Lichterhalter? Ward dos ä Holz- oder ä Eisenräs sei?“ Sei Fraa, dar gerod ä grüner Kluß von Löffel ro in de Stub gehuppt war, fing do fix drauf a: „Du mußt's doch am besten wissen, wos de für en Räschen gehult hast.“

Dr Otto stand dort wie ä begoffener Budel. 'r wußt in dan Mägnblid nett, wos 'r sogn sollt über dare Ridertachtigkät von seiner gruñ Maad, die dos ganze Ding agefißt hat. 'r is eiliche Wochen nett zu sän Rosel huken komme, ihr'n Kinnern hot 'r aber miet nauffogn lassen, se soll ä annermol ihr Grußemutter verolbern un net ihrn Vater. Feier ward wahrscheinlich dr Otto senn Adventskranz selber binden, doß'n net wieder verkehrt gieht.

Seilere Ecke



Was dem Trapper Bob Geierfeder passierte, als er einmal ie Tür eines abgebrannten Blockhauses als Bettstelle benutzen wollte.

Bilder aus aller Welt



Die Glocken
läuten den Advent ein



Die Dezemberplaketten des Winterhilfswerks

Jeder Volksgenosse sollte eine solche Plakette erwerben und sie zum Zeichen seiner Mitarbeit am Winterhilfswerk an seiner Haustür befestigen.



Auslandsdeutscher Besuch beim Führer

In der Reichskanzlei erschien ein kleiner 3jähriger Deutschafrikaner aus Windhuk mit seiner Mutter, der durchaus den Führer sehen wollte. Sein Wunsch wurde ihm erfüllt und so sehen wir den Führer im Gespräch mit dem kleinen Afrikaner, seiner Mutter und Gauleiter Streicher.



Zum Hochschulkonflikt in Prag

Die berühmten historischen Insignien der deutschen Universität in Prag, deren Herausgabe die tschechische Universität verlangt, auf nebenstehendem Bilde: links Zepher der Bedelle, Mitte Amtskette des Rektors, rechts Siegel der Universität. Die deutsche Universität in Prag ist eine Gründung Kaiser Karl IV. aus dem Jahre 1348, und aus jener Zeit stammen auch die Insignien, die die tschechische Universität jetzt für sich beansprucht.

